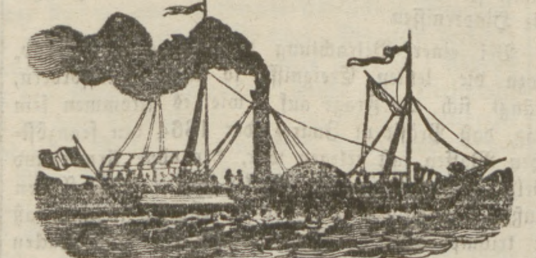
Danziger Dampfboot.

№ 161.

Sonnabend, den 13. Juli.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1867.

38ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

München, Freitag 12. Juli.

Die „Bayersche Zeitung“ vernimmt, daß König Ludwig II. beabsichtige, im Laufe nächster Woche eine Reise nach Paris anzutreten.

Wien, Freitag 12. Juli.

Die heutigen Zeitungen melden: Ein kaiserliches Handschreiben enthebt den Grafen Crenneville der Stelle als ersten Generaladjutanten und ernennt ihn zum Oberstkämmerer.

Paris, Freitag 12. Juli.

Der Sultan ist gestern Abends abgereist, vom Kaiser noch bis zum Bahnhof begleitet.

— Die Königin von Preußen empfing gestern den Besuch der Kaiserin. Beide hohe Frauen machten darauf eine Spazierfahrt im Boulogner Gehölze. Heute Vormittag besichtigte Ihre Majestät die Königin das Hôtel de Ville.

— Der „Patrie“ zufolge wird der Sultan dem Könige von Preußen einen Besuch in Ems abstatten.
— Der König von Schweden ist von Straßburg direkt nach Vichy gereist; man versichert, daß derselbe gleichzeitig mit dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich am 28. d. Mts. in Paris eintreffen werde. Der König und die Königin von Dänemark sowie der König von Baiern werden am 26 d. Mts. hier erwartet.

London, Freitag 12. Juli.

In der gestrigen Unterhaussitzung stellte Polte folgende Frage: Will die Regierung die Meinungsäußerung des Unterhauses in Betreff der Ermordung des Kaisers Maximilian etwa veranlassen? Lord Stanley verneint dies, weil dadurch eine unerwünschte Debatte über die mexikanischen Ereignisse entstehen und ein unbequemer Präcedenzfall aufgestellt werden würde. Das Parlament sei für den Tod des Kaisers nicht verantwortlich. Auf eine Interpellation Otway's erwidert Stanley, die britische Gesandtschaft in Mexiko endige mit dem Tode des Kaisers. Der Geschäftsträger sei angewiesen, die neue Regierung nicht offiziell anzuerkennen, sondern nur die Interessen der Briten zu schützen und Instruktionen abzuwarten. Fernere Entschließungen wären voreilig.

— Der Sultan ist heute Nachmittag 4 Uhr hier eingetroffen, wurde vom Prinzen von Wales am Bahnhofe empfangen und fuhr im offenen Wagen nach der für ihn bereitgehaltenen Wohnung im Palais.

Kopenhagen, Freitag 12. Juli.

In Folge anderweitiger Bestimmungen erfolgte der Schluß des Reichstages bereits heute Nachmittag 4½ Uhr durch den Konseilspräsidenten Grafen Frijs. Die von Letzterem verlesene Thronrede spricht lebhafte Freude aus über das Zustandekommen so vieler wichtiger Gesetze, besonders des Heeresgesetzes, wodurch das Land wiederum die Bereitwilligkeit gezeigt habe, für seine Selbständigkeit Opfer zu bringen. Am Schlusse dankt die Thronrede dem Reichstage für die Einstimmigkeit, mit welcher er sich in der überreichten Adresse den Ansichten der Regierung über die auswärtige Politik angeschlossen habe. Diese Einigkeit werde den fortgesetzten Bestrebungen der Regierung größere Kraft verleihen, die darauf gerichtet seien, den freundschaftlichen Verkehr mit dem Auslande, soweit es der Regierung möglich sei, zu befestigen und die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu beseitigen, ohne dabei den Keim zukünftiger Gefahren zu legen.

Politische Rundschau.

Ueber die preußischen Finanzen und Steuern ist in letzter Zeit sehr viel Unrichtiges in den Zeitungen mitgetheilt worden. Es wird behauptet: Die Einnahmen des laufenden Jahres würden nicht ausreichen, um die Ausgaben zu decken, und die Regierung bedürfe deshalb außerordentlicher Mittel. Man will sogar schon wissen, wie viel das Defizit (der Ausfall) betrage. In Wahrheit aber ist ein Defizit gar nicht vorhanden, und die Finanzverwaltung glaubt den Eintritt eines solchen auch keineswegs besorgen zu müssen. Obwohl einzelne Staats-Einnahmen in Folge der vorjährigen Stockungen des Verkehrs nicht so reichlich geflossen sind, wie es in ruhigen Zeiten der Fall gewesen wäre, so werden doch die Einnahmen hinter den Ausgaben nicht zurückbleiben. Damit erledigt sich auch die Besorgniß, daß die Regierung zur Deckung des vermeintlichen Defizits mit einer Erhöhung der Steuerlast in Preußen umgehe. Dies ist nicht der Fall. Es haben freilich in neuerer Zeit Erörterungen über etwaige Veränderungen der Besteuerung im gesammten Zollvereine stattgefunden; für Preußen aber handelt es sich dabei nicht um Absichten zur Erhöhung der Steuerlast, sondern lediglich um die Auffindung der angemessenen, dem Volkswohle am Meisten entsprechenden Mittel und Wege, um dem deutschen Volke in seiner Gesammtheit die Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben möglichst zu erleichtern.

Die französische Presse wird nicht müde, gegen Preußen zu hetzen und Prätensionen zu erheben, welche, wenn die französische Regierung darauf eingehen wollte, zu Verwickelungen führen müßten. Allerdings ist die französische Presse nicht die französische Regierung; aber wenn selbst die Volksvertretung auf die Verkehrtheiten der Presse eingeht und sie unterstützt, werden sie in der öffentlichen Meinung zu einer Macht, deren gebieterischem Nachdruck sich die französische Regierung vielleicht nicht völlig entziehen kann.

Malen wir uns die Eventualität eines Krieges zwischen Rußland, Preußen und Italien auf der einen, Frankreichs und Oesterreichs auf der anderen Seite nicht aus; wir schaudern vor den Schrecknissen einer solchen Eventualität, so günstig deren Chancen für uns auch wären; aber die französische Presse möge jener wie dieser gedenken, um auf einem Wege einzuhalten, auf welchen sie, in Verbindung mit der Volksvertretung, auch ihre Regierung hinzudrängen sich bemüht, trotzdem, daß sie selbst deren Verlegenheiten und Mißerfolge täglich an den Fingern abzählt.

Kaiser Napoleon hat bei der Preisvertheilung die Vortheile einer internationalen Friedens-Concurrenz in warmen und überzeugenden Worten gefeiert. Sollten sie einen so schwachen Wiederhall in Frankreich gefunden haben, daß sich die Leidenschaft noch immer so leicht gegen das wohl verstandene Interesse verblenden lassen kann, und daß es dem Chauvinismus so leichtes Spiel wird, jene zu wecken und Frankreich zur Provocation zu reizen, indem er dasselbe für bedroht ausgiebt?

Die französische Presse, indem sie fort und fort gegen Preußen hetzt, denkt vielleicht an die Fabel von dem Wolf und dem Lamm; aber wenn die französische Presse das Wasser trübt, sollte sie niemals und nimmer vergessen, daß Preußen kein Lamm ist, welches sich zerreißen läßt. Das weiß der Kaiser Napoleon auch sehr wohl, und es müßte arg kommen, wenn er von dem bösartigen Treiben der hetzenden Presse sich zu Schritten verleiten lassen sollte, die ihm unheilvoll werden müssen. Wir sind der Meinung, daß seine Worte des Friedens nicht blos Redensarten sind, sondern daß sie einer tiefen Ueberzeugung ihren Ursprung verdanken.

Die Sprache der französischen Presse in Bezug auf Preußen ist aber zugleich auch eine große Lehre für die ganze preußische Bevölkerung. Frankreich frohlockt, wenn in Deutschland Zwietracht ausbricht, es sehnt sich nach einer Gelegenheit, um sich in die innere Entwickelung Deutschlands einzumischen. Ein geknicktes Preußen, eine deutsche Revolution von unten wäre ihm lieb — die Gefahr wäre vorüber, Frankreich könnte sich nach wie vor die Gebieterin Europa's nennen. Ein vom mächtigen Preußen geeignetes deutsches Reich ist den Franzosen ein Greuel — denn dann kommt eine Nation obenauf, welche demselben die Oberherrschaft in Europa geistig, materiell, militairisch [illegible] mögen sich eines Besseren bedenken, und wenn sie grollen, wenigstens zu Hause bleiben und sich vom Reichstage fern halten. Sie arbeiten den Feinden des Vaterlandes — und selbst wenn sie es nicht so böse meinten — unbedingt in die Hände, sie fördern einen Zwiespalt, der uns wieder viele Menschenleben kosten kann. Vor dem einigen Deutschland hält Frankreich sich zurück — sieht es, daß der innere Zwist immer auf's Neue genährt wird, daß man die Männer in den Reichstag wählen will, welche offen gegen die Verfassung Norddeutschlands geredet und gestimmt haben, so setzt es auf diese seine Hoffnungen. Die Sache ist von sehr großer Bedeutung und kann nicht oft genug auseinandergesetzt werden. Zunächst und vor Allem handelt es sich um die Befestigung Norddeutschlands und die fernere Einigung des ganzen Deutschlands: wir haben dafür den rechten König und den rechten Staatsmann. Die so günstige Zeit muß benutzt werden. Lasse man uns Preußen doch bauen — wer aber in unseren neuen Bau immerfort mit Steinen werfen und die Scheiben einschlagen will, den behandele man, wie er es verdient. An unserer Einigkeit zerschellt der Uebermuth der Franzosen, und das Gebelfer der Dänen und Schweden verstummt vollends. Sie ärgern sich insgesammt über die Blüthe Deutschlands — wir wollen ihnen nicht selbst Stoff zum Hohngelächter bieten. Diejenigen, welche in Preußen und anderswo in unserer Nähe jetzt zu erbittern suchen, müssen deutlich genannt werden, damit sie ihre Fahne nicht mehr falsch anstreichen; sie sind keine Demokraten mehr, sondern Gegner des deutschen wie preußischen Vaterlandes. Sobald Frankreich uns angreift, mußt eine Diktatur an die Stelle der Schirmvoigtei gesetzt werden — es ist keine Zeit zum Spielen, es handelt sich um Deutschlands Einigung und Unabhängigkeit.

Wessen sich die Deutschen in Nordschleswig zu versehen hätten, wenn jener District abgetreten würde, ohne daß die dänische Regierung Bürgschaft leistet für eine humane Behandlung unserer Landsleute, beweisen die beständigen Klagen derjenigen Deutschen, welche aus geschäftlichen Gründen genöthigt sind, in Jütland zu verkehren. So wurde vor einigen Tagen wiederum in der dänischen Grenzstadt Ripen ein Nordschleswiger gemißhandelt, weil er der preußischen Regierung sein an der Grenze gelegenes Grundstück zur Errichtung eines Zollhauses verkauft hatte!

Die Königin Marie von Hannover hat von ihrem Gemahl die Anweisung erhalten, nur dem Zwange zu weichen. Ihre ganze Umgebung wird jetzt mit Ausnahme einer Kammerfrau weggewiesen und durch preußische Dienerschaft ersetzt werden.

In diesen Tagen wird die Ratifikation der mit Anhalt abgeschlossenen Militär-Konvention erfolgen. Die Konvention tritt mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft. Gemäß derselben bleibt auch künftighin das anhaltische Regiment in Anhalt in Garnison. Das Regiment, fortan zum IV. preußischen Armee-Corps gehörend, erhält die preußische Uniform, die Achselklappen werden jedoch mit dem Namenszug des Herzogs (L. F.) versehen. Die Formirung des Landwehrbataillons Anhalt wird erst nach sechs Jahren bewerkstelligt.

Ein Artikel im ministeriellen Organ von Mecklenburg-Schwerin verweist den Zeitpunkt des Anschlusses Mecklenburgs an die in der Bundesverfassung vorgeschriebene Zolleinheit in eine unbestimmte Zukunft, indem theils die bekannte Bestimmung im mecklenburg-französischen Handelsvertrage, theils die Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse Mecklenburgs einen sofortigen Anschluß zur Unmöglichkeit machten.

Von Reformen, mit denen Oesterreich demnächst den anderen europäischen Staaten vorangehen dürfte, steht die Anwendung humanerer Prinzipien im Strafgesetz in vorderster Reihe. Der erste Bericht des Ausschusses läßt bereits ersehen, daß derselbe sich die Aufgabe gestellt hat, den vorgeschrittensten Ideen gerecht zu werden, und der neue Justizminister Ritter v. Hye wird den desfallsigen Bestrebungen des Ausschusses mit Bereitwilligkeit entgegenkommen. Neben der Aufhebung der Todesstrafe steht mit Sicherheit auch die der Kettenstrafe zu gewärtigen. Daß das Gefängniß in Oesterreich, welches Ritter v. Hye bislang als General-Inspektor leitete, verhältnißmäßig bereits große Fortschritte in humanistischer Richtung gemacht hat, wird übrigens durchaus übereinstimmend von allen Sachverständigen anerkannt.

Nachrichten aus Athen versichern, daß die griechische Regierung an die drei Schutzmächte eine Note gerichtet habe, in welcher unumwunden dargelegt wird, die griechische Regierung könne nicht mehr länger zusehen, daß die Privatthätigkeit allein den kämpfenden Kretern zu Hilfe komme, sondern daß sie, den nationalen Sympathien, die auch die übrigen seien, Rechnung tragend, offen und unumwunden in die Action eintreten und dem kretischen Volke die brüderliche Hand reichen werde, wenn das christliche Europa sich dieser Angelegenheit nicht ernstlich annehme und die Wünsche der Bevölkerung Kreta's, oft und vor ganz Europa ausgesprochen, erhöre. Als Gründe dieses Vorgehens der Regierung werden angeführt, daß das kretische Volk schon vor einem Jahre seinen unabänderlichen Entschluß, mit dem Königreiche Griechenland vereinigt sein zu wollen, ausgesprochen und seitdem im blutigen Kampfe vertheidigt habe. — Wenn die Nachricht begründet ist, so scheint der Entschluß der griechischen Regierung zu spät reif geworden zu sein, denn es heißt, daß Omer-Pascha die Aufständischen unterworfen habe.

Der Sultan hat übrigens in Paris die Gelegenheit wahrgenommen, sich des Beistandes eines Bruchtheils der sechsten Großmacht, der Presse, zu versichern. Sein Großvezier versammelte alle Redactionen der Pariser Zeitungen um sich und setzte ihnen weitläuftig auseinander, welche liberalen Reformen die türkische Regierung in's Leben zu rufen beabsichtige. Die erforderlichen goldenen Beweisstücke wird er vermuthlich nicht haben fehlen lassen.

Eine Heerschau, die in Paris dem Sultan zu Ehren veranstaltet, dann aber der Hoftrauer wegen aufgehoben werden sollte, fand doch noch in den Elysäischen Feldern statt. Es war eine kolossale Truppenmasse und eine ungeheure schaulustige Menschenmenge versammelt. Die Truppen waren auf eine Strecke von mehr als 1½ deutschen Meile vertheilt, und der Vorbeimarsch dauerte nahe an 2 Stunden. Obgleich im Vorbeireiten Abdul Aziz von einer Menge glänzender Uniformen umgeben war, strahlte er doch unter ihnen hervor wie der Mond unter den Sternen. Seine geschmackvolle Uniform war ganz mit Gold und Diamanten bedeckt, sein Fez schmückte eine Feder, die durch einen großen Diamanten an demselben befestigt war; er ritt seinen arabischen, etwas in's Gräuliche hinüberschimmernden, Schimmel-Hengst mit einer solchen Grazie, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Die Leute zogen vor ihm den Hut ab, doch sie riefen nicht, weil sie meinten, der Groß-Türke verstehe ja doch kein Französisch. —

Bei der Procession gelegentlich der Heiligsprechung in Rom fand ein kleiner Zwischenfall statt. Unter den Heiligen befindet sich auch der furchtbare spanische Inquisitor, Pedro Arbues, berüchtigt durch den wüthenden Fanatismus, mit dem er namentlich die Juden in Spanien verfolgte. Hunderte von ihnen hat er verbrennen lassen; dafür wurde er von zwei Glaubensgenossen der Ermordeten, die ihre Brüder rächen wollten, vor einem Altar in Sevilla niedergestoßen. Seine Kanonisation, von den Jesuiten besonders eifrig betrieben, hat auch in der katholischen Welt viel Aergerniß erregt. Es war die Standarte dieses neuen judenverbrennenden Heiligen, der ein Unfall passirte. Der Wind packte sie nämlich, als die Procession wieder aus den Colonnaden hervortrat, und schleuderte sie auf die Erde; nur mit Mühe konnte sie wieder aufgerichtet werden. Also ein Heiliger mit Hindernissen.

Bei einer Betrachtung der Dinge in Mexiko, wozu die letzten Ereignisse so lebhaft auffordern, drängt sich die Frage auf, wie es gekommen sein mag, daß Präsident Juarez, der 1864 den französischen Waffen fast erlegen war, der ohne Armee und Geld in den äußersten Winkel des Landes fliehen mußte, innerhalb kurzer Zeit so erstarken konnte, daß er triumphirend den Fuß auf Maximilians Nacken zu setzen vermochte. War es die Macht der liberalen Ideen, war es die Unfähigkeit der kaiserlichen Regierung oder sein Talent, wodurch die Republik den Sieg errang? Es mag von Allem etwas mitgewirkt haben. Einen sichern Antheil hat jedoch unzweifelhaft ein Vertrag, den Juarez schon im Jahre 1864 mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen hat und der jetzt erst an die Oeffentlichkeit, und wie es scheint, auch erst jetzt zur Kenntniß Napoleons gekommen ist.

In diesem Vertrage verpflichtete sich der Präsident Lincoln, der liberalen mexikanischen Regierung eine monatliche Unterstützung von 50,000 Dollars zu zahlen, wofür Juarez die fünf nördlichen Provinzen Mexikos der nordamerikanischen Regierung verpfändete.

Der Vertrag hat wahrscheinlich auch für die Zukunft Mexikos eine große Bedeutung, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß die mexikanische Regierung in die Lage kommen wird, die geliehenen Summen zurückzuzahlen, Mexiko also in ein Abhängigkeitsverhältniß zu seinem mächtigen Nachbar gebracht ist, das man wohl als den Vorläufer der Einverleibung betrachten kann. Ja man sagt, daß schon in nächster Zeit weitere Schritte zur Verwirklichung dieser Einverleibung geschehen werden, und zwar Seitens des Präsidenten Juarez selbst, der vollen Grund habe zu befürchten, daß seine Generale nach Beseitigung des Kaiserreichs ihm den Gehorsam aufkündigen werden, und der für diesen Fall daran denke, das Reich der Controlle der vereinigten Staaten zu überantworten. Die nächste Zeit schon dürfte darüber Licht geben.

Aus Mexico schreibt man, die fremden Kaufleute glaubten an einen mehr oder weniger nahen Krieg zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Seit der Einnahme von Queretaro kennt die Prahlerei der Mexicaner gar keine Grenzen mehr, und sie sprechen mit eben so großer Verachtung von Nordamerika wie von den europäischen Mächten.

Alle finsteren Gerüchte über blutige Exzesse bei der Uebergabe der Hauptstadt Mexiko ergeben sich als reine Erfindungen. Auch in Vera-Cruz ließen die Republikaner ruhig die Soldaten der Fremdenlegion die auf der Rhede liegenden Schiffe besteigen, wie die ausländischen Truppen, die in Queretaro bei Maximilian standen, ungefährdet abziehen durften und bereits in Matamoros wohlbehalten eingetroffen sind.

— Nachrichten aus Ems zufolge ist das Befinden Sr. Maj. des Königs, ungeachtet des traurigen kalten Wetters, überaus erfreulich. Ueber die Reise-Intentionen des Königs hört man Folgendes: Von Ems nach Ostende, dann nach Sigmaringen mit dem Besuch der Burg Hohenzollern; hierauf nach der Schweiz und endlich nach Baden-Baden. Erst Anfangs October, also nach der Geburtstags-Feier der Königin, gedenkt der König wieder in Berlin zurück zu sein. Um diese Zeit kommt ja auch der Kaiser Napoleon nach Berlin, wenn er nicht inzwischen durch einen Grund bestimmt wird, seinen Besuch abzusagen.

— Die Hausbesitzer von Ems sind auf das Bürgermeisteramt beschieden, wo ihnen im Namen des Königs der Dank für den Empfang ausgesprochen wurde. Gleichzeitig wurde die Bitte an sie gerichtet, dahin wirken zu wollen, daß dem Könige bei seinen Ausgängen nicht mehr die Menschenmasse folge, wie es bisher geschehen. Der König will von keiner Polizei und Gensd'armerie umgeben sein, würde sich aber, falls er sich nicht ungenirter wie bisher bewegen könnte, am Ende dazu genöthigt sehen.

— Bei der Anwesenheit des Königs in Paris erhielt die Begleitung desselben, wie üblich, französische Orden. Das Großkreuz der Ehren-Legion wurde verliehen dem General Moltke und dem Oberhof-Marschall Graf Pückler.

— Ein Telegramm des Staatsanzeigers meldet, daß der Kronprinz vom Seebade Misdroy aus auf der Yacht „Grille“ nach Stralsund gefahren ist und dort das zur See angekommene schwedische Königspaar begrüßt hat. Er geleitete dasselbe bis nach Greifswald.

— Auf Einladung des Kaisers Alexander von Rußland wird sich dem Vernehmen nach noch im Laufe dieses Monats eine aus allen Waffengattungen der Armee gebildete Deputation von Generalen und Offizieren nach Petersburg begeben, um den dortigen militärischen Manövern beizuwohnen.

— Der preußische Ministerresident in Mexiko, Magnus, ist abberufen. Als Motiv bezeichnet die „Nordd. Allgem. Ztg.“ die Unmöglichkeit, mit Mexiko gegenwärtig eine internationale Verbindung zu unterhalten.

— Für die bevorstehenden Reichstagswahlen sind die Wahlkreise im Wesentlichen unverändert beibehalten worden, wie sie bei den vorigen Wahlen umgränzt waren, mit alleiniger Ausnahme von Schleswig, wo die Wahlkreise jetzt anders zusammengesetzt sind. Wahrscheinlich hofft man davon ein anderes Ergebniß für den Ausfall der Wahlen (deutsch oder dänisch) als das vorige Mal.

— Die Regierung giebt demnächst 5 Millionen verzinslicher Schatzscheine aus, die in Abschnitten von 50, 100, 200 u. 500 Thalern erscheinen werden. Damit ist wieder ein Theil der 60 Millionen-Anleihe realisirt worden, die von der Kammer im vorigen Jahre bewilligt ist. Die Schatzscheine werden gern genommen werden, weil sie nur auf ein Jahr laufen und ein Coursverlust also leicht zu vermeiden ist, wenn er überhaupt eintreten sollte.

— Die Summe der zu Stiftungen und als Prämien für die Eroberer feindlicher Geschütze, Fahnen und Standarten, während des Feldzuges von 1866, beim Kriegsministerium eingegangenen patriotischen Gaben betrug 2285 Thlr. 25 Sgr. Nach den Bestimmungen der Geber sind davon 800 Thlr. zu dauernden Stiftungen bei den betreffenden Truppentheilen angelegt. Die übrigen 1485 Thlr. 15 Sgr. sind in mehr oder minder hohen Beträgen 15 Unterofficieren und Gemeinen der Armee zu Gute gekommen.

— Nach einer Verordnung des Königs vom 24. Juni sollen in allen größeren Garnisonsorten Hannovers eigene Divisions- und Garnisonsprediger angestellt werden, ohne daß jedoch natürlich die dem Militärstande angehörenden Personen verpflichtet wären, denselben ihre Seelsorge zu übertragen.

— Die national-liberalen Organe in Hannover erklären, daß sie in Folge der Einführung der neuen Steuern „enttäuscht“ seien.

— In Folge der Einverleibung des Thurn- und Taxis'schen Postwesens in das preußische Postressort sind vom 1. d. M. ab in Frankfurt a. M., Darmstadt und Cassel neue Ober-Post-Direktionen in Wirksamkeit getreten und die anderen ehemals fürstlichen Postanstalten den Ober-Post-Direktionen von Erfurt, Minden und Coblenz zugetheilt worden.

— Am 22. August d. J. wird in Würzburg eine Konferenz von Delegirten der deutschen Hilfsvereine für die Krankenpflege und Unterstützung der Soldaten im Felde zusammentreten. Der Zweck dieser Zusammenkunft geht im Allgemeinen dahin: die in dem letzten Kriege gesammelten Erfahrungen mündlich auszutauschen, sich über die zweckmäßigste Organisation der freiwilligen Hilfsthätigkeit zu verständigen, etwa räthliche Ergänzungen der Genfer Konvention von 1864 vorzubereiten, und namentlich durch Anknüpfung persönlicher Verbindungen das Zusammenwirken der deutschen Hilfsvereine für den Fall eines wieder ausbrechenden Krieges zu befördern. Wie aus den ergangenen Einladungsschreiben zu entnehmen ist, werden sich voraussichtlich alle bedeutenderen deutschen Hilfs-Vereine an der Conferenz betheiligen.

— Die Einverleibung Kroatiens und Slavoniens mit Ungarn soll nun rasch vollzogen werden. Für den Fall, daß der Widerstand der Nationalen zu heftig sein oder gar zu thätlichem Ausdrucke gelangen sollte, wird Baron Gablenz den Belagerungszustand verhängen.

— Als Beweis für die Fortschritte der religiösen Duldsamkeit unter den Türken mag erwähnt werden, daß der den Sultan begleitende türkische Geistliche, seinem Range nach der zweite Würdenträger des Islam, sowohl dem päpstlichen Botschafter als dem Erzbischofe von Paris seine Aufwartung gemacht hat.

— Die Zahl der Quäker in England ist fortwährend im Abnehmen; sie beträgt jetzt 13,786. Die übermäßige Sittenstrenge hat sich etwas gemildert, Theater und Bälle sind zwar noch immer verpönt, aber etwas Musik ist schon gestattet und auch der Toilette größerer Spielraum erlaubt. Als die Abnahme der Zahl bei der letzten Generalversammlung zur Sprache kam, sprach einer der „Brüder“ die Ueberzeugung aus, schon das Zählen allein erkläre zu Genüge den Vorfall der Gemeinde, denn das Zählen der Köpfe sei ja, wie von König David her bekannt, durch Gott verboten und werde als Sünde bestraft.

— Die Berichte über den Stand der Saaten in England lauten aus allen Theilen des Landes vortrefflich. Was der ungewöhnlich lange Winter verzögert hat, ist durch die herrliche Witterung der letzten Wochen vollständig eingeholt. Selbst aus Irland, das in der Regel schlechte Ernten in Aussicht stellt, lauten die Berichte diesmal hoffnungsvoll. Die Heuernte daselbst ist besser als seit Jahren ausgefallen, Kartoffeln und Rüben stehen vortrefflich und dasselbe gilt von den anderen wichtigsten Bodenerzeugnissen der Insel: von Weizen, Flachs und Hafer.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 13. Juli.

— Behufs Inspicirung der Garnison in größeren Truppenkörpern ist Se. Excellenz der General der Infanterie und Kommandirende des I. Armee-Corps Herr Vogel von Falckenstein gestern Abend hier eingetroffen und im Hotel du Nord abgestiegen. Morgen beginnt das Kgl. 3. Ostpr. Gren.-Regt. No. 4 mit den Vorexercitien auf dem großen Exercierplatz, wonach die andern Regimenter successive folgen. In der nächsten Woche schließt sich daran ein Manöver mit markirtem Feinde, wobei die Truppen abwechselnd in der Umgegend bivouakiren werden.

— Während am Schlusse des Jahres 1863 in der Armee nur 8 Generale mit der seltenen und höchsten Kriegsauszeichnung des Ordens pour le mérite decorirt waren, hat die Zahl der damit Decorirten durch die Feldzüge von 1864 und 1866 bis auf 127 sich gesteigert. Darunter befinden sich: 1 General-Feldmarschall (Graf Wrangel), 1 General-Feldzeugmeister (Prinz Karl), 13 Generale, 14 Generallieutenants, 26 Generalmajore, 25 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 11 Majore, 24 Hauptleute und Rittmeister und 8 Premier- und Seconde-Lieutenants.

— Der Intend.-Sekretair-Assistent Herr Lorenz ist zum Marine-Sekretair befördert worden.

— Nachdem die Reparaturen an der Kriegsbrigg „Rover“, soweit dazu das Dock benutzt wurde, beendet sind, ist die Fregatte „Niobe“ gestern in's Dock gegangen. Es wird mit allen Kräften daran gearbeitet, das Segel-Uebungs-Geschwader bis zu dem dazu gestellten Termin, den 1. August, seeklar zu machen.

— Sr. Majestät Kanonenboot „Habicht“, welches der Fregatte „Thetis“ als Tender dient, ist mit den Kadetten von Kiel nach Alsen, woselbst die „Thetis“ liegt, gegangen. Sr. Majestät Schiffe „Hertha“, Kommandant zur See Helot, und „Medusa“, Kommandant Korvetten-Capitain Struben, werden dem Vernehmen nach vorläufig in der Ostsee kreuzen und später nach Schweden und Norwegen gehen.

— In Anbetracht des erfreulichen Aufschwunges, welchen die gewerblichen und Arbeiter-Unterstützungskassen in unserm Regierungsbezirke innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren erfahren haben, veröffentlicht die Königliche Regierung eine statistische Zusammenstellung derjenigen Hülfskassen, welche sich ult. des Jahres 1866 in Wirksamkeit befanden, und ermuntert zur weitern Entwickelung dieser segensreichen Institute. Demnach befanden sich im Regierungsbezirke Danzig: Kranken- und Sterbekassen für Handwerker 81, für Fabrikarbeiter 13, für selbstständige Gewerbetreibende 1. Begräbnißkassen für Handwerker 1, für Innungen 34, für selbstständige Gewerbetreibende 2. Außerdem noch 2 Kassen mit periodischen Beiträgen.

— Gestern Abend wurden der Post-Expediteur Patzer aus Löblau und der Postillon Englinski aus Stangenwalde gefänglich hier eingebracht, da Beide gemeinschaftlich den auf der Tour von Berent nach hier vorgekommenen Postdiebstahl begangen haben. Ersterer soll nämlich das Briefbund aufgeschnitten und demselben die 6 Geldbriefe mit dem Inhalte von 1680 Thlrn. entnommen, auch die täuschende Versiegelung des Briefbeutels bewirkt und demnächst den Postillon überredet haben, die Geldbriefe unter seinen Kleidern zu verbergen, bis die zu erwartende Recherche erfolgt war. Die Nemesis ereilte den Postillon jedoch in der Gestalt der Revisoren, und wurden die Briefe, noch ehe er sich derselben entledigt hatte, auf seinem Rücken ermittelt. Es befand sich darunter auch ein Brief mit den Ueberschüssen der Berenter Kreiskasse an die hiesige Regierungskasse. Es steht zu vermuthen, daß Patzer auch den ersten Diebstahl auf dieser Tour im Betrage von 470 Thlrn. verübt hat. Für die Folge wird wahrscheinlich ein Post-Conducteur diesem Course beigegeben werden.

— Im preußischen Postverkehr soll es hinfort gestattet sein, daß die Begleitbriefe oder Begleitadressen zu Packeten ohne Werths-Declaration von dem Absender statt mit einem Petschafts-Abdrucke in Siegellack, nur mit einem farbigen Stempel-Abdrucke versehen werden, vorausgesetzt, daß dieser Stempel-Abdruck mit den Siegellack-Abdrücken, welche zum Verschlusse des zu dem Begleitbriefe resp. zu der Begleit-Adresse gehörenden Packets dienen, nach Form und Inhalt im Wesentlichen übereinstimmt. Auf Sendungen mit declarirtem Werthe im preußischen Postverkehr, sowie auf Sendungen mit und ohne Werths-Declaration, welche nach Orten außerhalb des preußischen Post-Gebiets gerichtet sind, findet diese Bestimmung keine Anwendung.

— Im Sprengel unserer Pfarrkirche zu St. Marien befinden sich wiederum zwei Jubelpaare, welche in der nächsten Woche 50 Jahre einer glücklich verlebten Ehe zurückgelegt haben. Es sind dies das Kaufmann Wendt'sche und das Domainenrath Hesse'sche Ehepaar, welche in seltener Körperfrische dies Familien-Fest begehen werden.

— Bezüglich des Brandstiftungs-Versuches in der Artillerie-Kaserne können wir noch mittheilen, daß derselbe ungeahnt von einer Wittwe aus der oberen Etage eines Nebenhauses beobachtet worden und daß bereits durch die Kriminal-Polizei eine Anzahl der vom dortigen Bestande verkauften wollenen Decken ermittelt worden ist.

— Die Königliche Staatsanwaltschaft in Neidenburg hat eine Belohnung auf die Ergreifung von 5 gefährlichen Verbrechern festgesetzt, welche theils auf dem Transport, theils durch gewaltsamen Ausbruch sich auf freien Fuß gesetzt haben. Es sind dies der Einwohner Johann Sokolowski aus Rheinswein, der Gärtner Will aus Neidenburg, der Tischlergeselle Bembennek aus Gr.-Dembowitz, der Instmann Magdowski aus Dobrzienen und der Tischlergeselle Bieszkowski aus Polen.

— Gestern wurden aus der Radaune zwei männliche Leichen aufgefischt, in deren einer die Person des Arbeiters Friedrich Pleger recognoscirt worden ist, während die andere Persönlichkeit gänzlich unbekannt zur Todtenschau gelangt ist.

— Heute war unser Wochenmarkt schon mit gut ausgewachsenen Frühkartoffeln beschickt, welche zum Preise von 1 Thlr. 10 Sgr. raschen Absatz fanden. Vorjährige Kartoffeln werden zur Zeit mit 25 Sgr. pro Scheffel verkauft.

— Nachrichten aus der obern Stromgegend zufolge ist die Weichsel stark im Wachsen.

Marienburg. Mittwoch Abend gerieth beim Rangiren von Güterwagen auf dem hiesigen Bahnhofe ein Bahnarbeiter — jedenfalls nur durch eigene Unvorsichtigkeit — zwischen die Puffer zweier Wagen, wobei er so erheblich gequetscht wurde, daß er bereits nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Der Mann hinterläßt eine Familie von 5 Kindern. — In der folgenden Nacht wurde in dem Postgebäude auf dem hiesigen Bahnhof ein Einbruch versucht. Dem Dieb gelang es die Thüre zum Expeditionszimmer zu sprengen, jedoch wurde er bald durch den, in Folge des Geräusches, erwachten Beamten verjagt, ohne auch nur das Geringste mit sich genommen zu haben.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt
vom 10. bis incl. 12. Juli:

418 Last Weizen, 55 Last Roggen, 160 Centner Hanfsaat, 15 Centner Mohnsaat, 1282 eichene Balken, 16,089 fichtene Balken und Rundholz, 10,538 Eisenbahn-Schwellen, 497 Last Faßholz und Bohlen, 16 Klafter Brennholz.

Wasserstand 5 Fuß 3 Zoll.

Bahnpreise zu Danzig am 13. Juli.

Weizen bunt 120—130pfd. 90—112 Sgr.
hellb. 124.31pfd. 106—120 Sgr. pr. 85pfd.
Roggen 120.24pfd. 83/84—87 Sgr. pr. 81⅚pfd.
Erbsen weiße Koch- 70—75 Sgr. }
do. Futter- 63—68 Sgr. } pr. 90pfd. Z.-G.
Gerste kleine 100—110pfd. 52/53—56 Sgr.
do. große 105.112pfd. 55/56—60/61 Sgr. pr. 72pfd.
Hafer 40—43 Sgr. pr. 50pfd. Z.-G.

Meteorologische Beobachtungen.

12	4	335,13	+ 10,7	N. flau, bedeckt.
13	8	335,56	9,8	N. leicht, Sprühregen.
	12	335,73	11,2	N. frisch, nebelig.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 13. Juli.

Weizen, 26 Last, 128pfd. fl. 637½; 124pfd. blausp. fl. 575 pr. 85pfd.
Roggen, 118—121—122pfd. fl. 500—504 pr. 81⅚pfd.

Der Eifersüchtige.

(Eine wahre Geschichte.)

(Schluß.)

„So verstanden es wenigstens Moris und ich. Darauf rannte Moris wie toll im Zimmer herum, schrie laut, daß ich zu seinem Unglück geboren sei, er strömte seinen ganzen Haß gegen mich aus und hielt sogar eine Apostrophe an den Tod, worin er ihn anflehte, entweder mich oder ihn in's Schattenreich zu führen, denn Beide könnten wir fürder nicht leben. Ja, er ging so weit, daß ihm meine Frau Stillschweigen gebot, indem er Ausdrücke gebrauchte und Wünsche äußere, welche sie als meine Gattin nicht anhören dürfe. Sie trennten sich und ich verließ mein Versteck. Was sollte ich nun thun? Mein Nebenbuhler war geliebt oder wenigstens auf dem Punkte, es zu werden. Nie befand sich ein Eifersüchtiger in einer so fürchterlichen Lage, als ich. Ich wußte Alles, allein bei der Art, wie ich dazu gekommen war, durfte ich nicht sprechen. Ich verwünschte mein geheimes Kabinet, ich wollte im ersten Augenblick den Schlüssel in's Wasser werfen, aber! aber! ich kannte mich zu gut, um nicht versichert zu sein, ich werde mir am nächstfolgenden Tage einen neuen machen lassen. Ich wollte mich mit Moris schlagen, aber bald darauf verwarf ich diese Idee wieder und beschloß endlich, die Hauptstadt zu verlassen und meine Frau meinem Nebenbuhler zu entführen, bevor er sie mir entführt. Ich befand mich den Rest des Tages und die darauf folgende Nacht in einem bedauernswerthen Zustande, entwarf tausend Pläne, ohne mich an einem festhalten zu können. Endlich suchte ich mit anscheinender Ruhe und einem angenehmen Lächeln, das ich nur mit der größten Mühe erzwingen konnte, meine Frau auf.“

„Und Du sagtest ihr?“

„Nicht ein Wort. Du wirst gleich hören, was sich weiter ereignete. Mein Bedienter trat ein und meldete mir, die Köchin bitte mich auf der Stelle sprechen zu dürfen. Die Köchin? sagte ich, was kann die von mir wollen, die gehört nicht in mein Departement. — „Vielleicht hat sie Dich um etwas zu bitten. Sie ist ein braves Mädchen, geh' auf Dein Zimmer und laß sie vor“ bat meine Frau. — „Ich habe keine Geheimnisse vor Dir“, antwortete ich und befahl dem Bedienten, sie eintreten zu lassen. Die Köchin trat ganz blaß und zerstört ein. — „Was ist Dir denn, Anne?“ rief ihr meine Frau entgegen. — „Ach, gnädige Frau“, erwiderte sie, „wenn Sie wüßten, ach, Du mein Gott, Du mein Gott!“ — Ich befahl ihr zu reden. Anne hatte soeben einen Brief ohne Namensunterschriften erhalten, in welchem sich eine Banknote von hundert Gulden und das Versprechen auf Nachtrag derselben Summe befand, wenn sie in den Stockfisch, den sie für mich allein jeden Fasttag bereitete, die Tropfen schütten wolle, welche das dem Briefe beiliegende Fläschchen enthalte. Der Schreiber versicherte, es sei sogenannte englische Soda, ganz unschädlich und diene nur dazu, die Speisen um Vieles schmackhafter zu machen. Die brave Köchin übergab mir sammt dem Briefe das Fläschchen, denn sie sah wohl ein, daß man von ihr etwas begehre, was nicht ganz in der Ordnung sei, da man dies so geheimnißvoll thut und eine so große Belohnung gab. Ich nahm das Fläschchen, schüttete einige Tropfen des Inhalts auf Zucker und gab diese dem kleinen Hündchen meiner Frau, das diese außerordentlich liebte, zu essen. Alsogleich ward das arme Thier von Convulsionen ergriffen, und binnen zehn Minuten lag es todt zu unsern Füßen. — „Gerechter Gott! das war also Gift?“ schrie meine Frau und warf sich in Thränen ausbrechend, an meine Brust. Die Köchin stand Anfangs starr, dann bat sie mich, zum Polizeikommissar zu gehen und ihm die Sache anzeigen zu dürfen. Ich blieb ganz kaltblütig, belobte die Treue und Redlichkeit, erkannte, daß ich ihr mein Leben dankte, ersetzte ihr die Hundert-Gulden-Banknote mit einer gleichen aus meinem Sack, empfahl ihr, meinen Stockfisch recht gut zu kochen, da ich ihn diesmal mit noch größerem Vergnügen verzehren wolle, und sagte ihr, sie möge die Anzeige bei der Polizei für's Erste noch verschieben, da ich erst im Verborgenen Erkundigungen einziehen wolle. Als ich so-

dann mit meiner Frau allein war, schluchzte diese laut und gab mir Versicherungen ihrer Liebe und Zärtlichkeit, wie ich sie lange nicht gehört hatte. Ich bemerkte ihr ganz einfach, es scheine, daß mich Jemand tödtlich hasse, daß ich aber, von einer liebenden Frau und treuen Dienern umgeben, nichts fürchte; dann ging ich, um sie ihren eigenen Betrachtungen zu überlassen. Ich fühlte mich nun um Vieles leichter, ich kannte meine Frau so gut, ich sah so deutlich den Abscheu, den ihr das Verbrechen einflößte, welches man an mir begehen wollte, daß ich darauf rechnen zu können glaubte, sie werde mit Moris ferner kein Wort mehr wechseln. Wirklich ließ sie ihn nicht mehr vor, und er, einer so schweren Eroberung überdrüssig, verheirathete sich bald darauf."

„Du hast mir da eine abscheuliche Geschichte erzählt", rief Marfeld, „der Moris ist ein niederträchtiger Mensch. Nun begreife ich es, warum Deine Frau ihre Einwilligung zu einer Vereinigung mit seiner Familie nicht geben will. Im Gegentheil, ich wundere mich, warum Du den Mann nicht ebenso hassest und verachtest."

Laut lachend fragte Aubert: „Du glaubst also auch wirklich, daß mich Moris vergiften wollte?"

„Nun, wie anders?"

„Ha, ha, ha! Ich selbst war es, der den anonymen Brief schrieb und das Fläschchen mit Gift sandte."

„Du, Du?"

„Ja, ich. Die Eifersucht gab mir diese List ein; ich mußte das Aeußerste wagen, um das Höchste zu gewinnen. Das kleine Hündchen meiner Frau ist gestorben, mich hat die Geschichte 200 Gulden gekostet; dafür ist mir meine Ruhe nicht zu theuer."

„Aber, Abscheulicher! Du hast einen braven Mann verleumdet!"

„Ich? Hab' ich ein Wort gesprochen? Hab' ich auch nur einen Namen genannt? Moris selbst hat durch seine unvorsichtig geäußerten Wünsche den Verdacht meiner Frau auf sich gewälzt."

„Aber eben diesen Verdacht hättest Du ihr benehmen sollen."

Hm! Das hab' ich wohl bleiben lassen. Zudem, Du weißt ja, ich war damals eifersüchtig und diese Leidenschaft ist so blind wie die Liebe. Jetzt, da seitdem zwanzig Jahre verflossen sind, sehe ich freilich mit andern Augen und erröthe über mein damaliges Benehmen, ich klage mich selbst an, allein widerrufen kann ich nicht."

„So? Und Dein Sohn und Fräulein Moris sind unglücklich —"

In diesem Augenblick öffnete sich die Salonthür und Madame Aubert trat ein.

„Du hier?" rief Aubert verwundert, indem er auf die Hängeuhr blickte, welche Ein Uhr zeigte, „ich glaubte, Du sei'st auf der Redoute."

„Nein", antwortete sie. „Unser Sohn hat die Damen, welche diesen Abend bei uns zubrachten, dahin begleitet; ich blieb zu Hause und wollte über die projektirte Heirath nachdenken. Ich habe nachgedacht und gebe meine Einwilligung."

„Wie? ist's möglich?"

„Ja. — Apropos! Da ist auch ein kleiner Schlüssel, den ich dieser Tage gefunden habe. Gehört er Dir?"

Aubert nahm den Schlüssel, warf einen verstohlenen Blick auf die Wand und steckte ihn dann erröthend in die Tasche.

„Lieber Freund", sprach Marfeld lächelnd, „die Ohren des Dionys von Syrakus und des Königs von England haben sich jetzt gegen Dich gewendet."

Aubert schlug die Augen zu Boden; seine Gattin sprach:

„Lieber Freund, Du hast Dich in derselben Falle gefangen, welche Du mir vor zwanzig Jahren legtest."

Binnen einem Monat war Aubert's Sohn der glückliche Gatte des Fräulein v. Moris.

Vermischtes.

— Mittwoch Abend fielen in Düsseldorf sehr bedauerliche Militärexcesse vor. Auf der Zollstraße fand eine Rauferei zwischen durchziehenden Artilleristen von Köln und Soldaten des 39. Infanterie-Regimentes statt; in der Nähe der Hauptwache waren Soldaten mit blanker Waffe aneinander, auch auf der Rheinbrücke soll es zu Streitigkeiten gekommen sein. Dem Knaben des Hausdieners der königl. Post soll von einem Soldaten des 39. Regiments fast das ganze Ohr vom Kopfe gehauen sein.

— [Imitirte Tunesen.] „Was der Deutsche nicht für's Geld macht", heißt es im Sprichwort; und Hans, dem es in den Mund gelegt wird, sah dabei einen Bären tanzen. In der nachfolgenden Geschichte ist nun zwar nicht von Tanzbären, wohl aber von Deutschen die Rede, die für's Geld alles machen: „Besondere Aufmerksamkeit erregt in der Pariser Ausstellung ein tunesisches Kaffeehaus, aus dessen offenen Hallen man einen höchst sonderbaren Gesang ertönen hört. Man tritt in das bunt geschnitzte und lackirte Ding hinein. Auf den niedrigen Sophas sitzen Tuneserinnen im Nationalcostüm, die Decken, die Stühle sind tunesisch, der Kellner ein Tunese, der einen kleinen Blechnapf voll grundigen, widerlich süßen Kaffee anbringt und ihn dem Gast in ein buntes Porzellanschälchen eingießt, auf einem Polster sitzen die Musikanten, welche eine furchtbare Musik vollführen. Ein Mädchen hat eine Art Harmonika, ein bärtiger, schöner orientalischer Mann in prächtiger Kleidung schlägt ein Tambourin, ein dritter jüngerer trommelt leise mit den Fingern auf einer Art von Topf, dazu erschallt ein auf- und niedersteigender näselnder Gesang in den wunderlichsten Mißtönen, deren nur eine menschliche Stimme fähig ist. In stummer Verwunderung saßen wir da und verhielten uns das Lachen, so gut wir konnten, um die Leutchen in ihren berechtigten nationalen Eigenthümlichkeiten nicht zu stören. Doch schon nach einer Viertelstunde enthüllte sich die Komödie. Das Mädchen in seinen türkischen Kleidern war eine biedere Preußin von der holländischen Grenze, der große Sänger ein deutsch-polnischer Jude, und was der dritte war, weiß ich nicht einmal zu sagen, als Tunese war er jedenfalls sehr gebildet, da er die „Liberté" anscheinend ohne Schwierigkeit las.

— Die Gelehrten Englands beschäftigten sich vor Ankunft des Sultans lebhaft mit der Frage, wie die Küche am besten für ihn eingerichtet werde, damit er des englischen Rinder- und Hammelbratens nicht entbehre. In den Fehler des Pariser Stadthauses, das dem Lehnskönig von Egypten Schinken vorsetzte, wird man zwar nicht verfallen, doch damit ist nicht Alles gethan. Dem strenggläubigen Muhamedaner ist nämlich der Genuß eines durch Christen geschlachteten Thieres nicht erlaubt, weil der christliche Schlächter den Act des Schlachtens ohne irgendwelches Gebet verrichtet, während der muhamedanische und jüdische Schlächter dieses nie unterläßt. Türken essen daher von Juden geschlachtete Thiere ohne Bedenken, und es ist deshalb die Rede, ob nicht ein jüdischer Schlächter engagirt werden soll für den Fall, daß sich im Gefolge des Sultans kein muhamedanischer befinde.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser

Angekommen am 12. Juli.

Domanski, Ferdin. Pickert, v. Liverpool, m. Salz. Rothbarth, Friedr. Wilhelm, v. Newcastle, m. Kohlen. — Ferner 1 Schiff m. Ballast.

Auf der Rhede: 1 Schiff m. Heeringen.

Angekommen am 13. Juli.

Rathke, Prof. Baum; u. Andersen, Pauline, von St. Davids; Hoppe, Friedr. Wilh. Jebens, v. Troon; u. Staroß, Gust. Friedr., v. Newcastle, m. Kohlen. Budde, Emanuel, v. Hamburg; Ei, Gesina, v. Petersburg; u. Streck, Colberg (SD.), v. Stettin, m. Gütern. — Ferner 2 Schiffe m. Ballast.

Von der Rhede angekommen:

Martha, Lewien.

Gesegelt: 1 Schiff m. Getreide.

Nichts in Sicht. Wind: Nord.

Viersylbiges Räthsel.

Das Erste nennt Dir eine Zahl —
Wird gern gewählt wohl überall.
Die Zweite einem Thier gehört
Das Mannigfaches uns beschert.
Die dritt' und vierte Sylbe zieren
Die Rümpfe meist von allen Thieren.
Das Ganze ist hier wohlbekannt,
Wird in den Blättern oft genannt,
Weil es zu allen Jahreszeiten
Zur Lustfahrt dienet frohen Leuten.

Angekommene Fremde.

Hotel du Nord:

Gen. d. Inf. u. command. Gen. d. 1. Armee-Corps, Excell. Vogel v. Falckenstein, Oberst u. Chef d. General-Stabes v. Borries u. Major u. Adjutant Frhr. v. d. Goltz a. Königsberg. Gutsbes. Päsler n. Gattin a. Troop. Oekonom Jost a. Mecklenburg-Schwerin.

Englisches Haus:

Kgl. Forst-Inspektor v. Alvensleben n. Fam. aus Posen. Konsul a. D. Kruge n. Gattin a. Milborne. Die Kaufl. Seippel a. Hamburg, Schwarze a. Berlin, Deleet a. France, Hecht a. Magdeburg u. Holle a. Werther.

Hotel de Berlin:

Die Kaufl. Schneider, Freistadt, Würtzburg, Lewin u. Seipel a. Berlin, Haase u. Schindler a. Breslau, Grimm a. Barmen u. Häckelmann a. Mainz. Rentier Kalos a. Königsberg. Administr. Otschky a. Bromberg.

Hotel zum Kronprinzen:

Ober-Consistorial-Rath Hermes a. Berlin. Rent. Rathke a. Dresden. Die Kaufl. Nassauer a. Bingen, Beermann a. Leipzig, Cohn a. Hampschire, Goldmann a. Bamberg, Just a. Kopenhagen u. Möller a. Berlin.

Walter's Hotel:

Die Kaufleute Hahn a. Pillau u. Abraham a. Berlin. Frau Rittergutsbes. Weißhaupt n. Familie a. Rothhof. Oberamtmann Zwickert a. Czechoczin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Gutsbes. Gröbens u. Rentier Souvan a. Königsberg. Die Kaufl. Pieper a. Berlin, Dunkel a. Hamburg, Horn a. Warschau u. Flöth a. Lauenburg.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.